

CHARLES TAYLOR (geb. 1931)

„Man kann es so sehen als werde die eigene Identität zum Teil durch eine moralische oder spirituelle Bindung definiert, etwa dadurch, daß man Katholik ist oder Anarchist. Oder man definiert die Identität vielleicht zum Teil durch seine Volkszugehörigkeit oder den Traditionszusammenhang, etwa dadurch, daß man Armenier ist oder Quebecer. Damit sagt man nicht nur, man fühle sich dieser spirituellen Anschauung oder dieser Herkunft stark verpflichtet, sondern diese liefere den Rahmen, in dem man bestimmen kann, welches der eigene Standort ist mit Bezug auf Fragen nach dem Guten, Ersprießlichen, Bewundernswerten oder Wertvollen. [...] Falls uns diese Bindung oder Identifikation abhanden käme, würden wir sozusagen ins Schwimmen geraten und wüßten im Hinblick auf einen wichtigen Bereich von Fragen nicht mehr, was uns die Dinge eigentlich bedeuten.“ (Charles Taylor, Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1996, 55f.)

„Ein Selbst bin ich nur im Verhältnis zu bestimmten Gesprächspartnern: [...] Ich spreche hier von »Gewebe des sprachlichen Austauschs«, und nur in diesen existiert das Selbst. Diese Ausgangslage ist es, die unserem Begriff »Identität« Sinn verleiht, indem sie durch Bestimmung des Ortes der Äußerung und des Angeredeten eine Antwort liefert auf die Frage, wer ich denn eigentlich bin. Die vollständige Angabe der Identität einer Person beinhaltet daher normalerweise nicht nur ihren Standort im Hinblick auf moralische und spirituelle Angelegenheiten, sondern auch eine Bezugnahme auf eine definierende Gemeinschaft.“ (ebenda, 71ff.)

MICHAEL WALZER (geb. 1935)

„Männer und Frauen hinter einem Schleier des Nichtwissens, denen man alle Kenntnisse ihrer eigenen Lebensweise geraubt hat, und die gezwungen sind, mit anderen ähnlich beraubten Frauen und Männern zusammenzuleben, werden vielleicht [...] einen *modus vivendi* (er)finden: keine Lebensweise, sondern eine Überlebensweise. Aber auch wenn diese der einzige *modus vivendi* [...] ist, so folgt daraus keinesfalls, daß sie auch eine allgemeingültige Regelung darstellt. [...] Hier scheint also eine Verwirrung vorzuliegen: so, als ob wir ein Hotelzimmer [...] für das Idealmodell eines menschlichen Zuhause nähmen. Natürlich sind wir auf Reisen dankbar für den Schutz und die Annehmlichkeiten eines Hotelzimmers. Wenn wir aller Kenntnisse darüber, wie unser eigenes Zuhause beschaffen war, bar wären und mit Leuten diskutierten, die auf ähnliche Weise ihr Heim verloren hätten, würden wir vermutlich auf irgendetwas ähnliches [...] kommen wie das Hilton Hotel. Mit folgendem Unterschied: Wir würden keine Luxussuiten zulassen; alle Zimmer würden dieselbe Ausstattung haben; [...] Aber auch wenn diese Ausstattung ziemlich komfortabel ausfiele, so würden wir uns immer noch nach unserem Zuhause sehnen, das wir einst hatten, an das wir uns aber nicht mehr erinnern können. Wir würden uns nicht moralisch daran gebunden fühlen, beständig in dem von uns entworfenen Hotel zu leben.“ (Michael Walzer, Kritik und Gemeinsinn. Drei Wege der Gesellschaftskritik, Frankfurt am Main 1993, 23f.)